

Das fremde Gesicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Caren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634693>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das FREMDE Gesicht

5. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Doch da hört sie schon wieder seine tiefe, ruhige Stimme. Er hat sie völlig in der Gewalt. Nur etwas wie eine dunkle Traurigkeit schwingt in seinem Ton, als er jetzt zu ihr sagt:

„Entschuldige, Evelyn — die Ueberraschung kam zu plötzlich. Mir dröhnt ein bisschen der Kopf, als ob ich einen Kinnhaken abbekommen hätte. Aber das wird sich schon geben. Du wirst mir viel zu erzählen haben, denke ich. Gegen wir ums Kap, dort sind wir ungestörter als hier. Ich verstehe von alledem noch kein Wort. Aber du wirst es mir erklären, alles — ja? Versprich mir, Evelyn, dass du mir endlich alles sagen wirst, auch das Schlimmste — wenn es das gibt ...“ setzte er zögernd hinzu.

Evelyn nickt nur immer wieder stumm mit dem Kopf. Sie fühlt sich jetzt merkwürdig ruhig. Sie weiss, es wird nun aus sein zwischen ihnen. Aber er soll wenigstens alles wissen, alles richtig verstehen. Was dann mit mir geschieht, ist gleichgültig. Ganz gleichgültig ...

6.

Zum erstenmal seit jener verhängnisvollen Mondschein- nacht gehen sie wieder zusammen den schmalen, steinigen Fussweg, der sich in ungezählten Windungen um das lang- hingestreckte Kap schlängelt. Und diesmal ist es Evelyn, die spricht, fast allein spricht, während Alland mit gesenkter Stirn zuhört, ohne sie durch eine Zwischenfrage zu unterbrechen. Kaum dass die letzten Häuser des Ortes hinter ihnen liegen, beginnt sie zu erzählen, als ob sie es selbst nicht mehr erwarten könnte, diese Beichte loszuwerden.

Sie erzählt von ihrer frühesten Kindheit in Russland, dem breiten Leben im Haus ihres Vaters, des grossen Petersburger Anwalts, dessen einzige Tochter sie ist. Von den unsabgaren Schrecken der Revolution, die ihr den Vater nahm in einem grässlichen nächtlichen Angsttraum voll polternder Schritte auf der Treppe — von rauhen, streitenden Männerstimmen, verzweifelter Frauengeschrei und dumpfen Revolverschüssen. Die abenteuerliche Flucht dann nach Finnland mit der alten Kinderfrau und der völlig gebrochenen Mutter, die sich, endlich über die Grenze gerettet, in einer elenden Bauernhütte hinlegt, um nicht mehr aufzustehen. Die Irrfahrten der Alten mit dem Kinde, bis die beiden endlich in Paris bei einer niegesehenen Schwester des Vaters landen, die ihren Gatten, einen französischen Offizier, im Anfang des Krieges verloren hat und nun, selbst kinderlos, die kleine verwaiste Nichte mütterlich aufnimmt, die Erziehung des Kindes von der schmalen Witwenpension bestreitet und früh genug die tänzerische Begabung der kleinen Evelyn entdeckt.

Die ernste, fast asketisch strenge Arbeit dann in der Tanzschule von Potuloff, dessen Vorzugsschülerin die kaum Fünfzehnjährige wird. Ein Leben ernster Zurückgezogenheit, geteilt zwischen dem Tanzstudio und dem fast inselhaft abgeschlossenen Zuhause bei ihrer ein wenig gefühlkalten Tante, mit der sie dennoch herzliche Zuneigung verbindet, bis ihr der Tod — ein sanfter Herzschlag diesmal — auch die zweite Mutter nimmt. Aber diesmal wenigstens nicht wieder das Heim. Die kleine, ihr zufallende Erbschaft der Tante ermöglicht es Evelyn, immerhin bei genauer Einteilung, ihr bescheidenes Leben in der kleinen Wohnung fortzusetzen, mindestens die zwei, drei Jahre, die sie noch zur

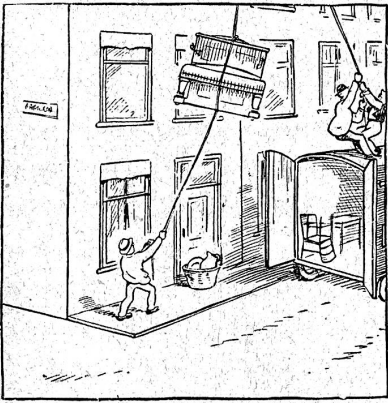
Vollendung ihrer tänzerischen Ausbildung braucht, besonders da Potuloff von ihr kein Honorar verlangt, sondern nur die einzige, ehrenvolle Gegenleistung, dass sie ihn manchmal bei einer Privatschülerin vertritt, wenn er verhindert ist.

„Hast du einmal von dem grossen Wohltätigkeitsfest gehört, das in Paris jedes Jahr im Juni stattfindet?“ unterbricht sie sich plötzlich mit einer Frage, und als er stumm den Kopf schüttelt, setzt sie mit kindlichem Stolz hinzu: „Es ist ein grosses gesellschaftliches Ereignis, der Präsident der Republik und alle Minister und alle reichen und berühmten Leute sind da und die bekanntesten Künstler wirken mit, umsonst natürlich. Auf diesem Fest hat Potuloff mich zum erstenmal auftreten lassen, mit einer kleinen Solopartie in seiner Tanzgruppe. O, es war herrlich — so ein Erfolg! Nie werde ich es vergessen! Sogar Potuloff selbst hat mir gratuliert und mir die Hand gedrückt, und das will etwas sagen, weisst du! Seit dem Tode der Tante war es das erstemal, dass ich wieder etwas wie Glück und Heiterkeit empfand, vielleicht auch ein bisschen eitle Befriedigung, weil alle möglichen bekannten Leute sich mir vorstellten liessen, mir Komplimente machten, mir Blumen schenkten. Du musst denken, es war das erstemal, dass ich so etwas erlebte. Ich war ein wenig im Rausch, obgleich ich den ganzen Abend nur eine Flasche Vichy getrunken habe. Ja — und siehst du, an jenem Abend habe ich Serge kennengelernt — Serge Ostrowski, meine ich. Ich kannte sein Bild natürlich aus den Zeitungen, von Serge Ostrowski war immer wieder die Rede bei allen möglichen Gründungen von Banken und Aktiengesellschaften und natürlich auch bei den sogenannten gesellschaftlichen Ereignissen, bei Rennen und Kostümfesten und all dem, was man so elegante Welt nennt und wovon ich selber nie die geringste Ahnung hatte. Er hätte mich vielleicht gar nicht besonders interessiert, aber weil er mich russisch ansprach und gar nicht so hochmütig blasiert aussah wie in den illustrierten Zeitungen, auch gar nicht so alt, sondern eigentlich viel zu jung für einen richtigen grossen Finanzmann — gerade deshalb habe ich mich länger mit ihm unterhalten und ihm sogar erlaubt, mich mit seinem Auto heimzufahren. Er hat mir den ganzen Abend von der Pawlowna erzählt und von Nijnski, die er beide gut gekannt hat. Er verstand wirklich etwas von meiner Kunst, und das hat ihn mir gleich sympathisch gemacht. Er behandelte mich von Anfang an wie eine richtige Künstlerin, mit einer Art von freundschaftlichem Respekt, ohne eine Spur von fader Courmacherei. Ich war natürlich anfangs auf der Hut, denn so wenig ich Zeitung las — ich wusste natürlich, dass er, schön, reich, elegant wie er war, als unwiderstehlicher „Homme a femmes“ galt. Aber ich brauchte mich nicht ein einziges Mal gegen ihn zu wehren. Er war immer gleich taktvoll und sehr besorgt, mich nicht irgendwie zu kompromittieren. Dabei war er immer mit einer zarten, unaufdringlichen Fürsorge um mich bemüht. Ich dachte eigentlich, er wäre mein guter Freund, beinahe so etwas wie ein älterer Bruder. Als er mich dann eines Tages fragte, ob ich seine Frau werden wollte, war ich zuerst fast erschrocken, aber dann habe ich doch ja gesagt — unter der einen Bedingung, dass ich auch als seine Frau nicht auf meine künstlerische Laufbahn zu verzichten brauchte. Und damit war er sehr einverstanden; er wollte mir sogar eine grossartige Tournee ermöglichen, sowie Potuloff, von dem er auch viel hielt, es erlauben

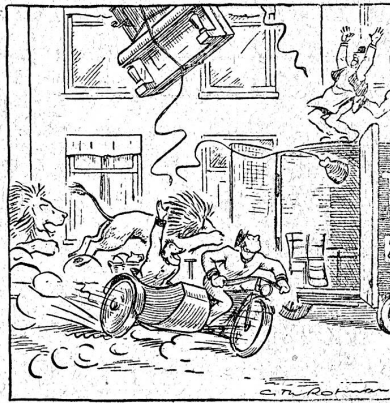
Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55

Kapitän Klackebusch auf der Löwenjagd

von G. Th. Rotman
19. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)



115. Irgendwo um eine Ecke stand, wegen Umzugs, das Möbelauto vor der Türe; man war gerade damit beschäftigt, das Klavier herunterzulassen. Es war ein Meisterstück, dieses Klavier, prächtig lackiert und ohne Kratzer. Das Niederlassen geschah denn auch mit der grössten Sorgfalt, damit nicht die geringste Ritze oder Beschädigung daran käme.



116. Rrrrr! da kamen auf einmal die Motorpolizisten um die Ecke gefahren und rrrrr! hart dahinter her die vier Löwen. Mit beispielloser Geistesgegenwart wurde das Stück Fleisch bis vorn ins Auto geschleudert und wupps! wupps! sprangen die Löwen hinterher, auch ins Auto, so dass die Möbeltransporteure vor Schrecken nur so das ganze Klavier in Stücke auf das Pflaster fallen liessen!



117. Ach, welcher Anblick! Da lag das schöne Klavier, eine unkenntliche Masse Bretter, Tasten und Saiten! Aber die Polizisten sprangen von ihrem Motor, warfen schnell die Türen des Autos zu und schoben die eiserne Stange davor. Dann machten sie zusammen einen Rundtanz, als ob es kein zerschmettertes Klavier in der ganzen Welt gäbe.

(Schluss folgt)

würde. Du musst verstehen, Frank, ich habe damals bei alledem nur an meine künstlerische Zukunft gedacht, nicht etwa an die „gute Partie“, und dann — überhaupt ...

Evelyn stockte und eine heftige Röte überflutete ihr Gesicht, als sie dann leiser fortfuhr:

„Ich wusste damals ja überhaupt nicht, wie das ist, wenn man einen Mann wirklich liebt, ich dachte, es genügt, wenn man ihn nur gern hat.“

Frank Alland hätte sie bei diesem Geständnis am liebsten an sich gerissen, aber er wollte sie jetzt nicht unterbrechen, und so drückte er nur stumm einen langen, innigen Kuss auf ihre Hand, die er schon längst wieder im Gehen ergriffen und nicht mehr aus der seinen gelassen hatte. Einen Augenblick schien es, als ob sie sich ganz seiner Liebkosung überlassen wollte. Dann aber zog sie mit sanfter Entschiedenheit ihre Hand zurück und ging mit einem kleinen Abstand auf dem schmalen Weg neben ihm her.

Er spürte, mit welcher Anstrengung sie sich zwang, diese Beichte fortzusetzen, die sie nun einmal freiwillig begonnen hatte. Wie gut er sie verstand, sie und ihre noch kaum vergangene Vergangenheit und — ja, auch diesen Mann, der sie wirklich geliebt haben musste, mit allem Besten, was in ihm war. Alland verstand ihn vielleicht noch besser als Evelyn selber es konnte. Was sie da so einfach und naiv an Tatsachen berichtete, war aufschlussreich genug für einen Mann von grösserer Welterfahrung, für einen Arzt besonders, der gewohnt ist, den laienhaften Berichten seiner Patienten eine tiefere Deutung zu geben.

Ja, dieser waghalsige Freibeuter auf den stürmischen Meeren der internationalen Finanz, dieser verwöhnte und blasierte Frauenliebhaber war da zum erstenmal eine wirklichen Liebe und einem wirklichen Menschen begegnet. Er hatte sich offenbar gehütet, dieses noch halb kindhafte Mädchen, dessen instinktive Menschenkenntnis er spürte, allzuviel mit seiner eigensten Lebenssphäre in Berührung zu bringen. Sie machte sich nicht viel aus dem mondänen Betrieb, und wenn sie zuweilen doch Leute aus seinem unabsehbaren Bekanntenkreis kennenlernte, dann fand sie die Frauen fast immer etwas allzu elegant und die Männer,

so grundverschiedenen Kreisen sie zu entstammen schienen, doch allesamt von dem gleichen, ihr irgendwie unangenehmen Typus. Alle hatten sie etwas von brutalen Erfolgsmenschen an sich, ganz gleich ob es nun Bankiers waren oder Politiker, hohe Staatsfunktionäre oder pensionierte Generäle, die jetzt als Dekoration irgendeines Aufsichtsrates wirkten. Dabei hatte Ostrowski streng darauf gehalten, sie ja nur mit gesellschaftlich durchaus einwandfreien Leuten zusammenzubringen, weniger vielleicht in der Absicht, mit seinen fabelhaften Verbindungen vor ihr zu glänzen — dazu war er zu klug — nein, viel eher wohl in dem Bestreben, ein gewisses Gegengewicht zu schaffen gegen die immerhin etwas zweideutige Art von Berühmtheit, die sich, besonders in einem bestimmten Teil der Tagespresse, mit seinem Namen verband. Er hatte sich vermutlich — zum erstenmal in seinem Leben vielleicht — ein wenig geschämt vor einem Menschen, an dessen Urteil ihm mehr als an dem der ganzen übrigen Welt gelegen war.

Vielleicht hatte er sogar ernsthaft versucht, sich aus all den unübersichtlichen und dunklen Geschäften, in die er verwickelt war, allmählich herauszuziehen. Und vielleicht war ihm dann gerade das zum Verhängnis geworden. Es sah überhaupt beinahe so aus, als ob gar nicht Ostrowski der eigentliche Spiritus rector dieser noch immer sehr dunklen Angelegenheit gewesen sei, sondern wohl eher sein sogenannter Sekretär, dieser Jean Monno, von dem Evelyn wie von einem bösen Dämon sprach.

„Er war mir schrecklich unheimlich“, erzählte sie mit leisem Erschauern, „nicht weil er hässlich war, das allein hätte mich nicht so abgestossen. Aber seine Augen hatten etwas so kalt Drohendes, beinahe Grausames. Er war bestimmt viel älter als sein „Patron“, wie er Ostrowski immer mit einem leicht höhnischen Unterton nannte. Er sah auch gar nicht aus wie ein Sekretär, sondern eher wie ein marokkanischer Seeräuber in Zivil. Er hatte eine Art, Serge vertraulich beim Arm zu nehmen — als ob er einen Gefangenen abführen wollte. Und Serge — Ostrowski meine ich — liess sich diese plumpen Vertraulichkeiten ruhig gefallen. „Du kannst mir glauben“, sagte er immer, wenn

ich ihn warnen wollte, „Monno ist mein bester Freund, wir gehören zusammen. Ich kann mich unbedingt auf ihn verlassen, er ist tausendmal erprobt“. Was sollte ich dagegen sagen? Selbst als Monno anfang, mir Augen zu machen und aufdringlich seine Bewunderung für mich zu betonen, habe ich noch geschwiegen.

Aber einmal — Ostrowski war noch spät am Abend ganz unvermutet zu einer Konferenz nach Bordeaux abberufen worden — benutzte dieser seltsame Privatsekretär die Gelegenheit, dass Serge mich allein mit ihm im Auto heimfahren liess. Er machte mir einfach eine Art von Liebeserklärung, die wie eine Drohung klang. Ich empfand nur die Beleidigung und wies ihn heftig zurecht. Ich würde mich bei meinem Verlobten über ihn beklagen, sagte ich ihm. Er antwortete, darauf nur mit einem spöttischen Schnauben, im übrigen blieb er stumm. Aber als er mir vor meinem Hause mit kalter Höflichkeit aus dem Wagen half, sah ich im Licht einer Strassenlaterne sein Gesicht zu einer Grimasse von Hohn und Wut verzerrt. In jähem Erschrecken wurde mir klar, dass ich Serge alles sagen und ihn dringend vor diesem Menschen warnen musste. Und ich habe es auch getan, sowie Serge wieder zurück war. Er wurde blass vor Zorn und stürzte sofort ans Telephon, um Monno herbeizurufen. Später hörte ich dann aus seinem Arbeitszimmer die heftig streitenden Stimmen der beiden, anfangs sehr laut, dann leiser, aber immer heftiger. Sie sprachen irgendeine Sprache oder einen Dialekt, den ich nicht verstand,

Neues Wissen — kurz und klar

Dass die Heiratslust erst mit den Jahrhunderten zugenommen hat und früher weit mehr Junggesellen existiert haben, wird man kaum glauben wollen. Allgemeines Erstauen mag aber wohl die Tatsache erwecken, dass es unter Friedrich dem Grossen ein vollständiges Offizierskorps Eheloser gab. Als 1778 das Bayreuther Dragonerregiment ins Feld rückte, befand sich unter den 74 Offizieren desselben, vom kommandierenden General von Bülow herab bis zum Fähnrich, nicht einer, der bereits die Rosenkette der Ehe trug.

Der japanische Professor Obinata vom Metallforschungsinstitut der Universität Bendaï hat eine Legierung gefunden, die 33 Prozent leichter als Duraluminium ist und eine ausserordentliche Elastizität und Rostunempfindlichkeit besitzt. Die Erfindung sei, wie Domei meldet, nicht nur militärisch wertvoll, sondern auch vom Standpunkt der Rohstoffwirtschaft aus zu begrüssen, denn Japan sei jetzt in der günstigen Lage, mehr als ausreichende Mengen hochwertiges Flugzeugmetalls erhalten zu können.

Wenn ein junges japanisches Mädchen lacht, so muss sie die Hand vor den Mund halten. Wenn ihr der Gastgeber kostbare Dinge zeigt, soll sie den Mund mit dem Kimono verdecken, um die Kostbarkeiten nicht mit ihrem Atem zu treffen.

Der in Nicaragua liegende Vulkan Masaya hat durch seine sich immer wiederholenden giftigen Ausdünstungen den Farmern schon viel Schaden gebracht. Die Verluste sind um so grösser, als der Boden der Umgebung recht günstig für die Anlage von Zuckerrohr-, Kaffee- und Kakaopflanzungen ist, diese Plantagen aber immer der Gefahr ausgesetzt sind, von den giftigen Ausdünstungen des Vulkans vernichtet zu werden.

Nachdem die Farmer alles nur Erdenkliche versucht haben, um sich gegen die ausströmenden giftigen Dämpfe zu schützen, jedoch ohne nennenswerten Erfolg, ist man nun endlich auf eine originelle Idee gekommen: dem Vulkan soll im wahrsten Sinne des Wortes eine — Gasmasken aufgesetzt werden. Diese Idee rührt von mehreren Chemikern her. Es ist vorgesehen, dem Krater einen luftdichten, metallenen Kragen aufzusetzen, über den dann ein starkes Drahtnetz gespannt werden soll. Das Drahtnetz dient als Unterlage für einen Filter, der das Gift der Gase aufsaugt. B. F.

ich konnte nicht einmal am Klang herausfinden, was es war. Anfangs hatte ich nur Serge reden hören, aber dann wurde er immer häufiger von dem anderen unterbrochen, der schliesslich fast allein zu sprechen schien, ohne sich um Serges kurze Einwürfe viel zu kümmern.

Als Serge zu mir zurückkam, war er noch immer bleich, aber nicht aus Zorn, sondern eher aus Erschöpfung. „Hast du ihn endlich entlassen?“ fragte ich ihn. Aber er schüttelte nur wie abwesend den Kopf. „Das ist leichter gesagt als getan, Kind. Leute wie Monno lassen sich nicht einfach rauswerfen wie ein Bürostift. Du verstehst das nicht. Aber er lässt sich bei dir entschuldigen, und du wirst ihn in Zukunft kaum mehr zu sehen bekommen.“

Ich verstand wirklich nicht, aber ich sagte mir, es wäre besser, die Geschichte jetzt ruhen zu lassen und lieber später einmal darauf zurückzukommen. In vierzehn Tagen sollten wir heiraten, in aller Stille, beinahe heimlich, wie ich es gewünscht hatte. Wenn ich seine Frau bin, wird er vielleicht eher auf mich hören, dachte ich. Ach, wenn ich gewusst hätte ...

Evelyn stockte und warf einen beinahe ängstlichen Blick auf Alland, der ihr in teilnehmendem Schweigen zugehört hatte. Sie strich sich mit einer müden Gebärde über die Stirn.

„Manchmal ist mir, als ob all das Frühere, auch wenn es nur erst ein paar Wochen zurückliegt, gar nicht wirklich wäre, gar nicht zu meinem wahren Leben gehörte. Es ist, als wäre das alles nur ein Traum gewesen, ein immer bedrückender Traum, aus dem man voller Angst erwacht — und dann plötzlich bist du da und das wirkliche Leben, die wirkliche Liebe, und alles ist gut ... Aber wenn ich dann den Zeitungsausschnitt ansehe, den ich dir gezeigt habe, dann weiss ich gleich wieder, dass es nicht gut ist — und niemals mehr gut werden kann.“

Sie starrte, wie von tödlicher Müdigkeit befallen, verzweifelt vor sich hin. Alland empfand es als einen teuflischen Zufall, dass sie, ohne es zu merken, wieder an die Stelle gelangt waren, wo Evelyn damals ins Meer gesprungen war. Auch sie schien daran zu denken. „Du hättest mich doch lieber nicht retten sollen“, murmelte sie halblaut vor sich hin. „Das zweitemal ist es nur schwerer.“

Alland musste alle ärztliche Selbstbeherrschung aufwenden, um seine Erschütterung vor ihr zu verbergen. Mit sanfter Eindringlichkeit begann er das weitere Geschehen aus ihr herauszufragen.

„Du hast es ja schon gelesen, es steht ja alles in der Zeitung“, versuchte sie zuerst gequält auszuweichen. Aber dann, nach und nach, vermochte Alland sich doch aus ihren stockenden Worten die Geschehnisse jenes Tages deutlich zu machen, die eigentlich für ihren Hochzeitstag bestimmt gewesen waren.

7.

Evelyn war, um ihren Verlobten, der sie zum Standesamt abholen wollte, ja nicht warten zu lassen, schon eine ganze Stunde früher bereit gewesen, als sie hätte sein müssen. Sie stand fertig angezogen in dem eleganten Nachmittagskostüm, das sie sich zur Trauung hatte machen lassen, am Fenster und schaute zerstreut auf die Strasse. Plötzlich fuhr sie auf von dem Geräusch eines heftig bremsenden Autos. Schon so spät ...? Nein, ein fremder Wagen, und der Mann, der eben hastig aussteigt, ist auch nicht Ostrowski, sondern Monno, den sie in den letzten Wochen wirklich kaum mehr zu Gesicht bekommen hat. Was will er hier, heute, jetzt? Wenn er eine Botschaft zu bringen hat, kann es nur eine Unheilsbotschaft sein. „Was ist geschehen?“

(Fortsetzung folgt)